

Lust auf das Abenteuer Ost

Die neuen Bürger der neuen Bundesländer: Wessis nicht nur in Weimar

Nicht im Traum hatte Maria Dege damit gerechnet, irgendwann mal Gastwirtin zu sein. Noch dazu in Niederlehme, im Osten. "Aber das hier gehörte ja alles uns, ein Erbe meiner Eltern. Selbstverständlich haben wir sofort den Rückübertragungsanspruch gestellt. Vierzig Jahre war die HO drin, und entsprechend sah es auch aus."

Henning Richter, 35 Jahre alt, zog von Hessen nach Sachsen. "Ich war sozusagen der Erste, der hier mal rübergekommen ist, um das Gebiet zu sondieren und zu schauen. Ist es ratsam, sich nach dem Fall der Mauer so schnell auf so'n sehr unbekanntes Territorium zu wagen?" Der Versicherungsvertreter - auf seiner Karte steht `Direktionsrepräsentant` - ist einer, der gern den Anfang macht. Inzwischen hat er im Osten geheiratet und lebt mit Frau und Kindern in Großerkmannsdorf. "Das ist bei Radeberg wo das Bier herkommt. Und das ist bei Dresden. Wenn ich das Westkollegen erkläre, fragen die mich manchmal: Was? Im Osten wohnst du? Und das klingt immer wie: Gibts denn das überhaupt?"

Für Heidi Tegtmeier aus Nordrhein-Westfalen begann der Einstieg über einen Flax am Frauenstammtisch: "Das war damals noch wie Goldgräbertum. Jeder wollte in den Osten und ne schnelle Mark machen. Millionen verdienten die immer gleich! Klar, einer log mehr als der andere." Trotzdem sagten sich die Frauen: Was die können, das können wir auch. "Die eine hatte Heimtextilien, die andre ne Boutique, und jede wollte so übriggebliebene Sachen loswerden." Bloß Heidi Tegtmeier, Mitarbeiterin in der Werbeagentur ihres Mannes, hatte nichts. Als ihr dann eine Freundin vorschlug: Frag doch ob dir jemand ein paar Möbel mitgibt, war sie sofort dabei.

Sie sind eingestiegen, die Wessis im Osten. Als Unternehmer und Vertreter, als Beamte, Politiker und Alteigentümer. Und sie sind erfolgreich. Für uns, die wir hier immer gelebt haben, stand das Urteil bald fest: Sie gelten als Leute mit Geld, mit Karriere, mit dem Know-how, was nun gefragt ist. Und welches uns Osis immer noch fehlt. Ein Wort war schnell geprägt - Besserwessis. Die die Marktwirtschaft

spielend packen, so unendlich überlegen wirken - und die eigentlich nur eines interessiert: Wie es immer besser, immer schneller, immer weiter nach oben geht. Der Weg der Möbeldhändlerin Heidi Tegtmeier führte erst einmal auf abgelegenes Gelände. In lange graue Baracken, in denen einst Legebatterien einer volkseigenen Hühnermastanlage standen. Eine Baustelle. Unter durchsichtiger Folie werden Wände gespritzt, Decken beschichtet, Fußböden verlegt. Es entstehen Nischen, schmale Gänge - ein kleines Labyrinth, Ausstellungsräume für Nobelküchen. Möbel aus Holz, Marmor, Chrom und Edelstahl. Die Decke mit winzigen Lämpchen bestückt, selbstverständlich passend zum dezenten Steinfußboden. Modernste Technik wird hinter einer gestylten Fassade versteckt. "Dieses Geschäft hätte ich im Westen nie machen können, da ist die Torte total verteilt." Aus dem Flax am Stammtisch ist für Heidi Tegtmeier Ernst geworden. Der Wochenendverkauf im gemieteten Saal endete in einem eigenen Möbelhaus, zu dem nun auch noch das Küchenstudio gehört. Aus der Mitarbeiterin ihres Mannes wurde die Chefin.

Das war wie ein Sog

Der Aufstieg Ost hat alle Erwartungen übertroffen. Und das geht ihr nicht allein so. Henning Richter, der Versicherungsvertreter, wollte lediglich seinen Unternehmensbereich erweitern. Inzwischen hat er in fast allen neuen Bundesländern seine Leute, die ihm die Verträge ins Haus bringen. Arbeitet über mehrere Büros, die er abwechselnd besucht und dort die neuen Mitarbeiter schult. Und Maria Dege? Sie hat sich längst von dem Gedanken verabschiedet, einen Pächter für das väterliche Erbe einzusetzen.

Und dieser Entschluß hängt nicht nur mit der Investitionssumme zusammen. Maria Dege sah sofort, was aus diesem Laden, der unter der HO fast vierzig Jahre vor sich hingedümpelt hatte, zu machen ist. In dem großen Gebäude war lange Zeit nur die Gaststätte genutzt, die Wohnungen verfielen, so wie die Nebengebäude, wie das riesige Grundstück drumherum. Dabei landeten im Sommer immer noch Dampfer aus Berlin an, brachten Ausflügler mit Appetit auf Bier und Bockwurst, auf Kaffee und Kuchen.

"Die Gaststätte hatte einen ganz schlechten Ruf. Da legten sie in die Hauptsaison Ruhetage oder machten sogar Urlaub. Unmöglich das Ganze."

Die Gaststätte ist schon jetzt nicht wiederzuerkennen, die Wohnräume werden umgebaut zum Hotel, im Garten gibt es wieder eine Tanzfläche und aus einem ehemaligen Lagergebäude wird ein Weinhaus entstehen.

Sie scheinen durchaus den Klischees zu entsprechen, die Neubürger in den neuen Bundesländern. Aufsteiger, die ihre Chance sehen und zupacken. Ob nun als Unternehmer oder als Beamte. Wie Wolfgang Arps. Auch er ist ein Westimport im Osten - und schon Bürgermeister von Oranienburg. Bis zu seinem Umzug leitete der Sechsendreißjährige das Bauamt einer nordrhein-westfälischen Kleinstadt. Der Wechsel in ostdeutsche Amtsstuben bot ihm nicht nur die Möglichkeit, einem längst eingefahrenen Beamtentrott zu entkommen, sondern natürlich auch die, aufzusteigen.

Und Maria Kaiser-Finkel? Wie paßt sie in das Bild? Immerhin - mit fast 60 ging es ihr nicht mehr darum aufzusteigen. Ihren Platz hatte sie längst gefunden. Nun aber ist sie von Köln nach Strausberg gezogen. Ist dort Umweltbeauftragte - in Kasernen, auf Truppenübungsplätzen und Munitionslagern. "Ich wollte um jeden Preis hierher. Das war wie ein Sog. Die Menschen wollte ich kennenlernen." Und natürlich das Leben hier. Maria Kaiser-Finkel genießt es fast pur. In einer Wohneinheit des ehemaligen Ledigenheimes der NVA - ein Zimmer mit Kochnische, Badzelle und winzigem Flur. Von ihr selbst eingerichtet in schönstem sozialistischem Einheitsdesign. "Alles aus dem Nachlaß der NVA gekauft", sagt sie stolz. Und stellt Tassen und Teller auf den Tisch, die irgendwie an Aktivistenehrung erinnern. Als Krönung holt sie dann noch die geschliffenen Weingläser heraus, die hierzulande jahrzehntelang für gut galten. Sie kannten die Kanarischen Inseln, aber nicht den Darß oder Usedom. Wer keine Verwandten oder Verpflichtungen in der DDR hatte, der hielt sich fern. Ein Un-Land. Und so kommt bei allen noch eins hinzu: Lust auf das Abenteuer Ost. "Spannend" nennen es die meisten.

Aber der Seitenwechsel hat seinen Preis. "Dieses Leben hier, das ist das, womit ich so überhaupt nicht gerechnet hatte", sagt die Unternehmerin Heidi Tegtmeier. "Die Straßen sind kaputt und immer dreckig. Den Dreck schleppt man in die Wohnungen, der ist an den Klamotten, einfach überall..." Die blonde Mitvierzigerin sieht durch die Fenster ihres Küchenstudios auf die langen grauen Baracken. Sie schüttelt den Kopf: "Diese entsetzlichen Wohnungen, in denen es ewig zieht. Das sind doch Wohnklos." Mit dem Sohn lebt sie in zwei Zimmern eines Neubaugebietes in

Königswusterhausen. "Mit Bad! Und das ist noch ne Superstandardklasse hier. Da kann man auf der Toilette sitzen, die Zähne putzen und gleichzeitig duschen." In Bad Oynhausen steht ihr "Traumhaus". Gebaut nach eigenen Entwürfen, im Detail aufeinander abgestimmt. Alle sechs Wochen ist sie nun dort - und genießt.

Der Bürgermeister Wolfgang Arps residiert standesgemäß - im Oranienburger Stadtschloß. Es ist eines der wenigen noch erhaltenen Königsschlösser in der Mark Brandenburg. Sein Amtszimmer - eine Kombination aus antiken Möbelstücken und modernster Büroeinrichtung - entspricht auch gehobeneren Vorstellungen von Repräsentation. Es ist der Versuch, Westniveau in die Ostkulisse zu bringen. Doch das bleibt Flickwerk hinter bröckelnder Fassade und unter einem faulenden Dachstuhl. "Wir haben hier ja schon Millionen reingesteckt. Aber die verborgenen Schäden sind die schlimmsten. Vierzig Millionen brauchten wir. Die hat die Stadt nicht."

Für die Oranienburger dürfte das Schloß nicht die größte Sorge sein. Die Kleinstadt nördlich Berlins mit ihren 28 000 Einwohnern hat Probleme, die für drei Städte reichen. Einst Standort der Stahlindustrie, ist nun fast jeder Fünfte offiziell als arbeitslos registriert. Ein übergroßer Rest "rettete" sich erst einmal in Umschulung und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Für interessierte Investoren, die es durchaus gibt, fehlen ganz einfach Flächen. Im Weg stehen 6500 ungeklärte Rückübertragungsansprüche. Deren Regelung kann Jahre dauern. Derweil verfallen Häuser weiter, liegt Bauland brach. 2000 Oranienburger suchen eine Wohnung, die meisten mit Dringlichkeitsschein.

"Aber das schaffen wir alles." Wolfgang Arps hat den ungebrochenen Optimismus eines Politikers. Und den Tatendrang eines dynamischen Jungmanagers, der sich beweisen darf. Den Sprung in den Osten hat er gleich mit Frau und vier Kindern gewagt. "Ich lebe hier keinesfalls schlechter als drüben", will er überzeugen und erwähnt nur nebenbei, wie schwer es seiner Frau fällt, sich einzuleben. Wenn sie zurück könnte? Wer weiß... Oranienburg ist eben nicht Hannover oder Bielefeld und ein Bürgermeister hier ist nicht Verwalter sondern Krisenmanager.

Das war kein Neuland, in das sie kamen. Und auch keine Safari, auf die sie sich für ein paar Wochen einließen. Sie zogen in ein Land mit Geschichte, mit Bräuchen, mit einer eigenen Art des Zusammenlebens. Mit Menschen.

"Ich hab gedacht, ich kann mit den Leuten hier so arbeiten wie mit meinen im Westen." Für die Möbelhändlerin Heidi Tegtmeier ging diese Rechnung nicht auf. Einem Ehepaar hatte sie die Leitung ihres ersten Geschäfts übertragen - mit Westgehalt plus Provision. Da mußte doch alles laufen! Die Chefin kam nur aller vierzehn Tage vorbei, verließ sich darauf, daß schon richtig bestellt und verkauft würde.

"Aber die waren ihren Osttrott gewöhnt. Das begann damit, daß nicht mehr gearbeitet wurde, sobald ein Mindestumsatz drin war." Selbstverständlich erwartete Heidi, daß sie benachrichtigt würde, wenn es Probleme gebe. Erst bei einem Kassensturz merkte die Unternehmerin, daß sie kurz vor der Pleite stand. Nun führt Heidi Tegtmeier die Geschäfte selbst. "Damals war ich fix und fertig. Ich hatte denen doch solch eine Chance gegeben..."

Jeder hat seine Geschichte von den Ossis parat. Josef Schmücker zum Beispiel, der von Bochum nach Frankfurt/Oder wechselte und nun Kanzler der neugegründeten Europa-Universität ist: "Ich hatte mir Bilder für mein neues Büro mitgebracht und bat den Hausmeister, sie aufzuhängen. Der aber fragte als erstes, ob er telefonieren darf. Bei drei Stellen rief er an. Bei der ersten forderte er einen Hammer, bei der zweiten Nägel, bei der dritten erkundigte er sich, ob er denn die Bilder überhaupt aufhängen darf."

Auch für die andere Seite stimmen sie offensichtlich, die Klischees. Ossis sind Rückversicherer, nicht entscheidungsbereit, inaktiv. Und was ihren Geschmack angeht, wahrscheinlich irgendwo im Mittelalter stehengeblieben. Sagen die Wessis. Maria Dege, die Gastwirtin: "Ich würd ja gern mal was Französisches oder Italienisches auf die Speisekarte setzen. Aber wir haben das schon mal vorsichtig versucht. Was die nicht kennen, essen sie auch nicht. Eisbein und Schnitzel geht immer." Und bei der Weinbestellung, so meint sie, erkenne man sofort, ob da ein Ossi oder ein Wessi sitzt. "Die aus`m Osten wollen liebliche Weine. Manchmal schreiben wir ja auf die Speisekarte, welcher Wein zu welchem Gericht paßt. Das bestellen sie dann auch und sehen nicht mal auf den Preis."

Heidi Tegtmeier ist über das Kaufverhalten ihrer neuen Kunden einfach entsetzt. "Eiche rustikal, und alles schön dunkel. Polstergarnituren in Cord und Raschelcord und immer braun-beige. Und natürlich muß es gleich ne komplette Wohnzimmereinrichtung sein: die Schrankwand bis 3000 Mark, Sitzecken bis

maximal 4000 und der Tisch darf nicht über 700 Mark kosten. Es ist einfach noch kein richtiges Qualitätsverständnis da. Daß es preiswerter ist, sich erst das eine und dann das andere gute Stück zu gönnen."

„Man macht das so“. Ein Satz, der in den letzten drei Jahren wohl Tausende Male gefallen ist. Von dem einen Volk, dem der Lehrer - an das andere Volk, das der Schüler. Denn Ossis kleiden sich ungeschickt, essen zu fett und trinken die falschen Weine. Und die Wessis, die ja mit guten Absichten kommen und mit der Gewißheit der Sieger, bringen ihnen nun bei, wie man richtig lebt. Wie man seine Küche einrichtet, was man ißt, was man trinkt, wie man zu arbeiten hat, wie man seine Zukunft absichert. Die einen können sich bewegen und wissen wo es langgeht, die anderen sind, quasi über Nacht, zu Analphabeten geworden. Analphabeten in der Marktwirtschaft.

In Maria Deges Gasthof ist Betrieb. Auch in den Wintermonaten, wenn kein Dampfer anlegt und sich nur wenige Touristen hierher verirren. Die Leute aus der Umgebung kommen. Nicht nur wegen dem Bier und einem Mittagessen, sondern auch zu kleinen Ausstellungen, Tanzabenden und Konzerten. Der Gasthof ist wieder eine gute Adresse.

"Meine Schwiegereltern wollten sich das hier überhaupt nicht ansehen. Zwei Jahre sind sie nicht zu Besuch gekommen." Die Gastwirtin ärgert sich immer noch darüber. "Zwei Jahre nicht. Die haben uns den Umzug in den Osten sehr übel genommen. So als würden wir nach Sibirien gehen..."

Hier spüre ich Mitgefühl

Auch Wolfgang Arps, der Bürgermeister, muß seinen Entschluß verteidigen. Gegenüber Verwandten und Freunden: "Als ginge man in ein Entwicklungsland!" Dahin schleppt man nicht Frau und Kinder. Und Heidi Tegtmeier: "Einige haben mich direkt für bescheuert erklärt, weil ich mir das Arbeiten hier antue." Heidi Tegtmeier, Maria Dege und Wolfgang Arps gehören nicht zu denen, die im Osten mal kurz abzocken und dann wieder gehen. Sie sind kleben geblieben. Und beginnen - vorsichtig - zu vergleichen.

"Hier habe ich etwas ganz Wichtiges gelernt." Maria Kaiser-Finkel, die Bundeswehrbeamtin, die ursprünglich nur für die paar Jahre bis zur Rente in den

Osten gehen wollte, überlegt nun, ob sie nicht auch den Mann nach Brandenburg holt. "In meinem ganzen Leben konnte ich noch nie so offen mit Kollegen sprechen wie hier. Es sind einfach andere Dinge wichtig. Ob ein Kind sich wohl fühlt oder ob es ihm schlecht geht. Wenn im Westen jemand erzählt, mein Kind ist krank, werden sofort irgendwelche Aktionen gestartet. Hier spüre ich Mitgefühl. "

Als Heidi Tegtmeier mit ihrem ersten Möbelhaus fast pleite ging, war sie von den Osis sehr enttäuscht. Gleichzeitig aber passierte etwas, womit sie nicht gerechnet hatte. "Da standen meine neuen Ostfreundinnen vor der Tür und wollten helfen." Die Unternehmerin ist immer noch gerührt, wenn sie davon erzählt. Sie boten der Westfrau ihre Ersparnisse an, damit die über die Runden kam und vielleicht das Geschäft retten konnte. "Die hatten sich extra abgesprochen und zusammengelegt. So was hab ich im Westen noch nie erlebt, das hat mich umgehaun." Wenn sie jetzt alle sechs Wochen nach Hause fährt, freut sie sich. Auf die Buntheit im Westen, die Sauberkeit in der Stadt, auf ihr Haus, auf die alten Freunde drüben. Auf alles, was sie im Osten vermißt. Nach ein paar Stunden daheim, merkt Heidi Tegtmeier, daß sie nicht mehr richtig dazugehört. "Ich hör mir ihre Gespräche an und denke: Mein Gott, die warn schon wieder im Urlaub oder ham sich schon wieder was angeschafft. Andere Probleme scheint es überhaupt nicht zu geben." Irgendwie oberflächlich, empfindet sie.

"Durch das Leben im Osten bin ich wieder auf einen ganz wesentlichen Punkt gekommen." Die Frau überlegt einen Moment. "Es muß nicht immer Champagner sein."

Gislinde Schwarz

FAZ 6. März 1993